

Pressestimmen zur Ausstellung

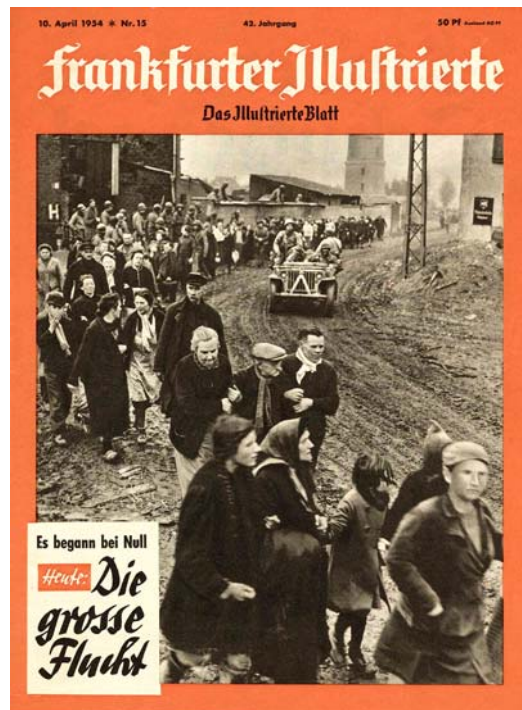
Flucht, Vertreibung, Integration

Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland Bonn

vom 3. Dezember 2005 – 17. April 2006

<http://www.hdg.de/>

(zusammengestellt von Sabine Schön und Anja Tack)



Bilder der Flucht: Die "Frankfurter Illustrierte" publizierte 1954 Aufnahmen des Fotografen Hanns Tschira. Sie dokumentieren die Flucht der Bewohner des Dorfes Lübchen aus Schlesien.

Foto: © Hans Tschira, Reprofotografie: © Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland, Michael Jensch, Axel Thünker

16.12.05 Neue Zürcher Zeitung

Joachim Güntner

Annäherungen an ein heikles Thema

Die Ausstellung «Flucht, Vertreibung, Integration» im Bonner Haus der Geschichte

Erstmals findet die Vertreibung der Deutschen nach dem Zweiten Weltkrieg das Forum eines grossen Ausstellungshauses. Die Schau wurde mit Spannung, bei den östlichen Nachbarn auch mit Argwohn erwartet, jedoch bietet sie kaum Angriffsflächen.

http://www.nzz.ch/2005/12/16/fe/articleDETAY_print.html

[...] Am Eröffnungstag war die gespannte Aufmerksamkeit vielfach zu spüren: am Andrang zur Pressekonferenz; an den bohrenden Nachfragen polnischer Journalisten zur Mitarbeit des Bundes der Vertriebenen; an der demonstrativen Unbefangenheit, mit welcher der Projektleiter Hans- Joachim Westholt eine «geschichtspolitische Botschaft» verneinte («Das

befrachtet nur ein Medium, das der bildenden Unterhaltung dienen möchte»); schliesslich an dem wiederholten Hinweis, dies sei keineswegs eine Ausstellung allein über Flucht und Vertreibung, sondern über «Flucht, Vertreibung, Integration». So musste sich denn auch kein Verantwortlicher in Bonns Haus der Geschichte wie weiland der arme Erich Kästner fragen lassen, wo das Positive bleibe - denn dieses Positive, die gelungene Integration von Millionen von Ostflüchtlingen, bildet das breite Zentrum der Präsentation, die rund 1500 Exponate versammelt, Fotos und Objekte vom Leiterwagen über eine originale Lagerbaracke bis zu den auf der Flucht mitgeführten, die Fortsetzung des Gewerbes ermöglichenden Werkzeugen eines Geigenbauers.[...]

Die Ausstellung erfüllt nahezu mustergültig die Forderungen, die sich heute an eine Diskussion über Vertreibung richten. Sie beginnt mit den am Ende des Ersten Weltkriegs auflebenden Visionen zur Neuordnung Europas, zeigt die Folgen der Umsiedlungspolitik unter Armeniern, Türken und Griechen und endet mit Bildern von afrikanischen Flüchtlingen unserer Gegenwart, rückt also die deutschen Schicksale in den grossen internationalen Kontext des «Jahrhunderts der Vertreibungen», womit sie den Gepflogenheiten der Zeitgeschichtsschreibung folgt. Sodann lässt sie keinen Zweifel am Verhältnis von Ursache und Wirkung: Zwar wäre Europa, um mit Götz Aly und Karl Schlögel zu reden, auch ohne den Vernichtungs- und Eroberungskrieg der Nazis ein ethnischer «Verschiebebahnhof» gewesen. Jedoch bleibt unstrittig, dass es ohne Hitler nicht diese Dynamik einer rächenden Vertreibung mit zwölf bis vierzehn Millionen deutschstämmiger Flüchtlinge gegeben hätte. Den Forderungen des Tages entspricht des Weiteren, dass die Schau die «ganze Geschichte» ohne Ausblendungen erzählen will. Der Empirie verpflichtet, betrachtet sie die Historie nicht von hoher Warte aus, sondern greift ins Volle individueller Lebensgeschichten.

[...] Diese Erzählungen über die Flucht aus der Heimat, die Ankunft im Auffanglager und den Neuanfang der sozialen Existenz kommen als Berichte aus erster Hand daher, mit dem Anschein des Authentischen, als sei das böse Wort «Lügt wie ein Zeitzeuge» von Historikern nie gesprochen worden. [...]

Frappierende Intensität hat eine Nische, die fast nur aus einer Regalwand mit Aktenordnern besteht, deren Rücken durchweg mit Ortsnamen beschriftet sind: lauter Unterlagen der Ämter für Lastenausgleich, welche die Vertriebenen nach ihrem Herkunftsort sortierten. Die Namen sind ein blasser Widerschein dessen, was einmal «Deutscher Osten» hiess. Ihn und seine untergegangene Kultur in Bildern auferstehen zu lassen, hat man in Bonn vermieden. Bloss keine Trauer über den Verlust. Noch immer regiert der Argwohn die Erinnerung.

13.12.05 Märkische Allgemeine S. 9

Jan Sternberg

Die große Integration

Die Bonner Vertriebenen-Ausstellung manövriert geschickt im Minenfeld.

[...] Beruhigend und erfrischend zugleich jedenfalls die Erkenntnis, dass sich die Bonner Ausstellungsmacher fern jeder Instrumentalisierung durch die Berufsvertriebenen dem bestimmenden Thema beider deutscher Nachkriegsgesellschaften nähern - und sich auf unaufgeregte Weise trauen, die Vertreibung von 14 Millionen Deutschen aus den Gebieten östlich von Oder und Neiße einzubetten in das Jahrhundert der Vertreibungen. [...]

Der Blick der Bonner Ausstellung ist ein Blick des Jahres 2005. Sie zeigt einen neuen Konsens der Erinnerung, der noch vor fünfzehn Jahren schwer vorstellbar gewesen wäre. Allein das Wort Schlesien zum Beispiel war für viele gleichbedeutend mit Revisionismus, im Westen, besetzt von den Berufsvertriebenen, im Osten jahrzehntelang von der SED-Politik gebrandmarkt, die Flüchtlinge zu „Umsiedlern“ erklärte und Königsberger Klopse zu Kochklopsen umtaufte.

[...]

Die Ausstellung inszeniert sparsam, aber wirkungsvoll. Aus Baracken-Relikten eines Flüchtlingslagers tritt der Besucher in die Nachkriegszeit wird angeschrien von Wahlplakaten aller Parteien der Bundesrepublik und der SED und zeitgleich vom Tonband beschimpft: „Verlauste Flüchtlingspack, wenn wir uns die nur vom Hals halten können.“

Kurz vor dem Ausgang dann ein unscheinbarer Zettel mit ein paar Sätzen auf Deutsch und Polnisch, Vorbereitung eines Schlesien-Besuchers: „Wir kommen zu Besuch in unsere Heimat. Wir wollen nicht zurück. Jetzt ist es Ihre Heimat.“ Kurze Sätze nach einem langen Weg.

Bis 17.4.2006, Haus der Geschichte, Bonn. 19.5.-13.8.2006 Deutsches Historisches Museum, Berlin. 1.12.2006-15.4.2007 Zeitgeschichtliches Forum, Leipzig.

10.12.05 die tageszeitung S.18

Jan Feddersen

Die kalte Heimat

Zwischen Revisionismus, wachsendem Mitgefühl und medialer Aufbereitung: Deutsche auf der Flucht in den Zeiten des Nachkriegs sind Mittelpunkt einer Ausstellung im Bonner Haus der Geschichte.

<http://www.taz.de/pt/2005/12/10/a0228.nf/text>

Erika Steinbach ahnte schon am vorigen Wochenende, worin die Gefahr dieser Ausstellung liegt: dass sie ihre höchst eigenen Pläne nur noch als Ausbund geschichtszänkischen Haders erscheinen lassen. Ihr Projekt ist ja seit langem klar umrissen: In Berlin möge ein Zentrum für Vertreibungen entstehen - nicht zufällig atmosphärisch und nie explizit auf der Diskursebene altkonservativer Vergangenheitsdeutungen angesiedelt. Die Juden haben nun ihr Stelenfeld bekommen - nun muss über das Leid der Deutschen während und nach dem Zweiten Weltkrieg gesprochen werden, vor allem über die so genannten Vertriebenen.

Ein gütiger Blick

Die hessische Unionspolitikerin, innerhalb ihrer Partei selbst eher eine stramm konservative denn eine christliberale Figur, sagte nämlich zur Ausstellung "Flucht, Vertreibung, Integration", sie könne ihr Projekt keineswegs ersetzen. Sie fühlte also unschöne Witterung in eigener Sache, und das, obwohl doch ihre Partei nun regiert - nicht mehr die für ihre Anliegen so ohrenverstopften Rot-Grünen. Obendrein hat Präsident Horst Köhler im Bonner Haus der Geschichte die Schau eröffnet - auch dies ein Zeichen, dass allzu hochfahrende Pläne, zumal ja immer im Konflikt mit Polen und Tschechien, nach wie vor keine günstige Wetterlage haben. Die Bonner Ausstellung lebt nämlich, in gewisser Hinsicht allzu politisch korrekt, vom gütigen Blick auf die Integration jener Flüchtlinge aus den ehemaligen deutschen Gebieten in die Landschaften und Gesellschaften des heutigen Deutschland.

[...]

Eine Allensbach-Umfrage, die das Haus der Geschichte zu einer Studie bündelte, belegt es krass: Ostpreußen, Schlesien ... sind den meisten jungen Deutschen heute ferner als Antalya oder Fuerteventura. Viele alte Menschen, heißt es aus Bonn, besuchten die Ausstellung, manche bringen ihre Kinder und Enkel mit: Auch jene, die sich womöglich politisch zuerst stets für die Aussöhnung mit Osteuropa (und dem dort durch Nazideutschland angerichteten Horror) eingesetzt haben, können sich in den Bildern der Vertreibung wiedererkennen. Man hat in den letzten Jahren an den Beispielen aus dem früheren Jugoslawien gelernt, dass Vertreibung traumatisierend wirkt - unter brutalen Umständen erst recht.

[...]

Jörg Lau

Ein deutscher Abschied

Wie der Vertreibung aus dem Osten gedenken? Ohne Selbstmitleid. Eine Ausstellung im Bonner Haus der Geschichte.

http://www.zeit.de/2005/50/Heimat_II?page=all

In einem der letzten Schaukästen der Ausstellung liegt ein unscheinbarer handgeschriebener Zettel. Er trägt folgende Zeilen in Deutsch und Polnisch: »Wir kommen zu Besuch in unsere Heimat. Wir wollen nicht zurück. Jetzt ist es Ihre Heimat. «Ein aus dem schlesischen Lübchen Vertriebener hatte sich 1972 diese Sätze für seinen ersten Besuch in der verlorenen alten Heimat zurechtgelegt.

Es gibt dramatischere Geschichtszeugnisse und wertvollere Artefakte unter den 1500 Exponaten dieser großartigen Ausstellung. Doch kaum ein anderer Gegenstand ist so anrührend wie dieses schlichte Dokument. Der Zettel ist auch darum so sprechend, weil die Ausstellung deutlich macht, welchen Widrigkeiten seine Menschlichkeit abgerungen werden musste. Bevor man ihn findet, hat man nämlich all dies gesehen: die Trecks im Winter unter sowjetischem Beschuss, die Dokumente der lange vorgeplanten Entrechtung der Sudetendeutschen durch die Benes-Dekrete, den tausendfachen Tod bei den »wildem« Vertreibungen, die Not in den Lagerbaracken, den Kampf um Anerkennung im Westen, die Unterdrückung der Vertriebenen in der DDR. Dies alles wird fasslich gemacht auf den 650 Quadratmetern im Bonner Haus der Geschichte.

Bei dem ungeheuren innen- und außenpolitischen Druck, der auf dem Thema lastet, kommt es fast einem Wunder gleich, dass das Team des Bonner Hauses der Geschichte eine Ausstellung zuwege gebracht hat, die durch geistige Unabhängigkeit beeindruckt. Es ist also doch möglich, denkt man am Ende erleichtert, den ganzen Lärm der Debatte um das in Berlin geplante »Zentrum gegen Vertreibungen« auszublenden, um endlich einen neuen, freien Blick auf die Geschichte der Vertreibung zu wagen.

[...]

Die eigens erstellten Interviews – sie sind an Computerterminals abrufbar – unterscheiden sich wohltuend von den effekthascherischen Inszenierungen der Guido-Knopp-Industrie. Die Zeugen dürfen hier ausreden. Sie werden nicht als lebende Belege für vorgegebene Thesen missbraucht. Im Gegenteil: Die Lebensläufe der Männer und Frauen aus Westpreußen, Pommern und dem Sudetenland geben eine Ahnung von der Vielzahl und manchmal gar der Widersprüchlichkeit der Vertreibungserfahrungen.

[...] Wer aus Westpreußen in Brandenburg landete, erlebte anderes als ein Sudetendeutscher in Bayern. In Westdeutschland wurden die Vertriebenen von den Parteien umworben, in Ostdeutschland wurden sie vom Staat gezwungen, sich zu verleugnen. Eines der interessantesten Exponate weist die auf Betreiben der Sowjetregierung vorgenommene neue Sprachregelung nach: Aus Flüchtlingen wurden »Umsiedler«, wer nicht mitmachte, war Staatsfeind. Selbst der Königsberger Klops wurde auf den Restaurant-Menüs zum »Kochklops« umdefiniert. Wie brutal die DDR bei dem Versuch vorging, die Erinnerung zu tilgen, zeigen die Stasi-Akten. Für das Verteilen eines heimatseiligen Liedtextes landete ein »Umsiedler« im Gefängnis. Und die Schauspieler, die 1961 an der Probeaufführung von Heiner Müllers Stück Die Umsiedlerin teilnahmen, mussten eine demütigende Selbstkritik leisten, in der sie sich von »diesem feindlichen Machwerk distanzieren«.

Die Ausstellung stellt die individuellen Zeugnisse in den Rahmen der politischen Geschichte der zwangsweisen Bevölkerungsverschiebungen. Die Vertreibung der Deutschen wird in den Kontext des Jahrhunderts gerückt, vom türkischen Genozid an den Armeniern bis hin zu den Ereignissen im Kosovo. Dabei wird die Vielzahl der Gründe und Motive deutlich, die zu den Vertreibungen geführt haben. Als Polen am Kriegsende nach Westen verschoben wurde, zahlten die Deutschen in den Ostgebieten die Zeche für den von ganz Deutschland geführten Vernichtungskrieg. Im Sudetenland spielte der nationalsozialistische Kurs der

Henlein-Bewegung eine Rolle beim Schüren des Hasses, der dann allerdings viele Unschuldige, ja sogar aufrechte Gegner dieser Bewegung traf. Das Foto eines der besonders geschmückten »Antifa-Transporte«, in deren Viehwagen deutsche Sozialdemokraten und andere Nazi-Gegner aus der Tschechoslowakei abtransportiert wurden, ist ein aufwühlendes Dokument dieses Irrsinns.

[...]

Das größte Verdienst der Ausstellung besteht vielleicht darin, die Vertriebenen als Agenten der Modernisierung der Bundesrepublik kenntlich zu machen. Sie lehrt, über die notorischen Trachtengruppen hinwegzusehen und zu verstehen, dass diejenigen, die sich da als besonders schollenverbunden inszenierten, in Wirklichkeit die junge Bundesrepublik und auch die DDR gründlich durchmischten – und zwar in landsmannschaftlicher, sozialer, kultureller und nicht zuletzt religiöser Hinsicht. Erstmals seit dem Dreißigjährigen Krieg siedelten wieder große Zahlen Andersgläubiger in den konfessionell homogenen Regionen Deutschlands. Auch dies gehört zur vergessenen Urgeschichte der nachkriegsdeutschen Gesellschaftsdynamik.

[...]

Man tut der Ausstellung keinen Gefallen, wenn man sie, wie der SPD-Abgeordnete Markus Meckel, jetzt schon als Ersatz für das umstrittene Zentrum gegen Vertreibungen in Stellung bringt, das der Bund der Vertriebenen in Berlin errichten will. Man sollte besser mit allen Beteiligten neu darüber nachdenken, was ein passendes »sichtbares Zeichen« wäre, das die Große Koalition zum Gedenken an die Vertriebenen in Berlin setzen will. Das Bemerkenswerte an der Bonner Ausstellung ist, dass sie sich von der engherzigen Art der Geschichtspolitik verabschiedet, für die sowohl das Zentrum als auch das rot-grüne Gegenprojekt – das Europäische Netzwerk Erinnerung und Solidarität – stehen. Das Gedenken an die Vertreibungen muss sich, wie man in Bonn sehen kann, weder in der Zentrierung auf die deutschen Opfer noch in deren Aufhebung im europäischen Kontext erschöpfen.

Die Ausstellung hat jetzt schon das Reden über die Vertreibung verändert: Polnische Zeitungen loben die Unternehmung, auch wenn die Vertriebenenverbände mit vielen Leihgaben vertreten sind. Sie setzt mit ihrer nüchternen Art, von Leid, Verlust, Abschiednehmen und Ankommen zu erzählen, einen neuen Maßstab.

08.12.2005 Berliner Zeitung S.29

Christian Esch

Vertriebene im Zoo von Halle

Das Bonner "Haus der Geschichte" zeigt eine Ausstellung über "Flucht, Vertreibung, Integration".

<http://www.berlinonline.de/berliner-zeitung/feuilleton/507017.html>

Stuttgart, Fünfzigerjahre: Eine Parallelgesellschaft löst sich auf. Die Fußballer des "FC Batschka" assimilieren sich. Der Verein, von Jugoslawiendeutschen im Flüchtlingslager Schlotfelde gegründet und nach ihrer alten Heimat benannt, soll künftig "SV Rot" heißen. Sie wollen so, schreiben die Fußballer 1956 an den Landesverband, "auch nach außen den Beweis erbringen, daß sie keine Absicht verfolgen ein sogenanntes ‚Eigenleben‘ führen zu wollen". Dafür möge man aber doch bitte den geplanten Sportplatz stärker unterstützen - die Anrainer stellen sich nämlich quer.

Halle, Fünfzigerjahre: Eine Parallelgesellschaft muss aufgelöst werden. Der Zoo der Stadt hat sich als Ort für geheime Treffen von Vertriebenen, pardon: "Umsiedlern", etabliert. Im August 1950 wird heimlich der erste "Tag der Heimat" gefeiert. Schon 1948 haben sich hier 800 bis 1 200 Leute "in kleinen Gruppen" getroffen - Sudetendeutsche aus Hoheneibe, es sei über die Rückkehr in die CSR geredet worden, schreibt die Deutsche Verwaltung des

Inneren an das LKA Sachsen-Anhalt. Brutales Durchgreifen ist die Losung. Wegen des Besitzes von 273 Postkarten mit dem "Lied der Heimatvertriebenen" ergeht 1951 eine Zuchthausstrafe von acht Jahren.

[...]

Die Politik der ethnischen Neuordnung wandte sich bei Kriegsende gegen die Deutschen: Rund 14 Millionen flohen oder wurden vertrieben; wenn man nur nachweisbare Todesfälle rechnet, starben 600 000 Menschen. Von der Flucht zeugen in der Ausstellung wenige persönliche Objekte - eindrucklich der mitgeschleppte Schlüsselbund eines nie mehr aufzuschließenden Bauernhofes - und weit mehr amtliche Dokumente. Eine Verwaltung löst die andere dabei ab, Menschen herumzuschieben, polnische Aussiedlungsbescheide wurden auf die Rückseite von deutschen Lebensmittelmarken gedruckt.

Viele Dokumente, gerade die fremdsprachigen, hätten allerdings eine bessere Erläuterung verdient. Das gilt noch mehr für die wenigen, zum Teil erschütternden Fotos: was sind das für Sudetendeutsche, die da gelyncht wurden? Auf zwei Bildschirmen sind völlig unkommentiert Filmaufnahmen von geschlagenen Zivilisten zu sehen. Es ist schon erstaunlich, wie so eklatante Lücken und Fehler möglich sind in einer Museumsdidaktik, die den Zuschauer ansonsten mit modernsten Mitteln anspricht: mit Zeitzeugenbefragungen auf Video, oder - nach dem Vorbild des Washingtoner Holocaust-Museum - mit "eigenen" Vertriebenenbiografien, die man sich am Eingang per Knopfdruck als Strichcode ausdruckt und an Scannersäulen betrachten kann.

[...]

Ein angekohlter Hirschfänger erinnert an den Brand des "Ostpreußischen Jagdmuseums" in Lüneburg 1959 und damit zugleich an jenen Brand, mit dem der Held von Siegfried Lenz' Roman "Heimatismuseum" seine masurischen Bauernschränke in Flammen aufgehen lässt - um sie vor der Instrumentalisierung durch rechte Vertriebenenfunktionäre zu schützen. Da sind wir schon recht nah an der Gegenwart, und es ist verständlich, dass die Ausstellung politische Wertungen vermeiden will. Ohne lange Erläuterungen geht es bis in die jüngste Zeit samt Streit um das "Zentrum gegen Vertreibungen".

Nicht verständlich ist es aber, wenn durch die spärliche Kommentierung Zusammenhänge regelrecht vertuscht werden. Das westdeutsche Vertriebenenministerium ließ in den 1950ern für eine große Dokumentation Zeitzeugen zur Vertreibung befragen, man sieht in der Ausstellung die Fragebögen. Warum wird mit keinem Wort erwähnt, dass der Bearbeiter der Dokumentation, der Historiker Theodor Schieder, zur NS-Zeit bevölkerungspolitische Gutachten erstellt hatte, die der Vorbereitung ethnischer Säuberungen und der Judenvernichtung dienten? Der Zusammenhang von Krieg und Vertreibung, von Gewalt und Gewalt ist ja nicht erzählt, indem man einzelne Wandtafeln aufeinander folgen lässt. Er steckt im einzelnen Exponat. Bis die Ausstellung im Mai 2006 hier in Berlin im DHM gezeigt wird, wünscht man sich noch einige zusätzliche Erläuterungen.

06.12.05 Frankfurter Rundschau S.15

Michael Kohler

Kein deutscher Sonderweg

Die Ausstellung "Flucht, Vertreibung, Integration" im Bonner Haus der Geschichte eröffnet vorsichtig den Gedächtnisraum.

[...] Grund zur Diplomatie gibt es dreißig Jahre nach den Ostverträgen immer noch genug. Lange Zeit ist die Erinnerung an das deutsche Leid im Zweiten Weltkrieg, an die Bombennächte, die Kriegsgefangenschaft und die gewaltsame Umsiedlung von Millionen unter dem Verschluss historischer Schuld gewesen. Dass dessen nachholende Aufarbeitung zu Irritationen auf Seiten der anderen Kriegsparteien führt, zeigt, wie tief das Kriegstrauma dort immer noch verankert ist. Wollen die Deutschen etwa ihr Leid mit ihrer Schuld verrechnet sehen und sich so nachträglich von den nationalsozialistischen Verbrechen

exkulpiert? Insbesondere Erika Steinbachs Initiative zur Gründung eines in Berlin ansässigen Zentrums gegen Vertreibung wurde zum innenpolitischen wie außenpolitischen Zankapfel, dessen gar nicht fauler Kern über die Debatte um im Namen Preußens reklamierte Besitzansprüche, polnische Reparationsforderungen oder die tschechische Rechtfertigung der Benes-Dekrete leicht in Vergessenheit gerät. Selbstverständlich gehören die Umstände der völkerrechtswidrigen Vertreibungen aus den Gebieten des heutigen Polen und des heutigen Tschechien rekonstruiert - solange dies nicht isoliert, sondern im Lichte der allgemeinen Weltkriegsforschung geschieht.

Flüchtlingsströme

Den Grundstein dazu hat das Bonner Haus der Geschichte nun gelegt. Die Kuratoren der Ausstellung Flucht, Vertreibung, Integration fassen ihr Thema in einen weiter gesteckten Rahmen, der das Schicksal der Flüchtlinge aus der nationalsozialistischen Kriegspolitik herleitet und in der Integrationsleistung der Bundesrepublik Deutschland (weniger der ehemaligen DDR) aufgehen lässt. Wer Opferpathos und Heimatromantik erhofft oder befürchtet, sieht sich schnell durch die betont nüchterne Darstellung enttäuscht. Keine schlesischen Landschaftspanoramen beschwören einen unwiederbringlichen Verlust, stattdessen dominieren schriftliche Dokumente, persönliche Erinnerungen und Souvenirs sowie kleinformatische Bilder die verwinkelte Ausstellungsarchitektur.

[...]

Vom Drama der Vertreibung leiten die Kuratoren zu den Lebensbedingungen in den provisorischen Flüchtlingslagern über, um im zweiten (und größeren) Teil der Schau den Aspekt der Integration in den Vordergrund zu stellen. Etwa zehn Millionen Flüchtlinge galt es mit Arbeit und Wohnraum zu versorgen, und so reibungslos wie auf einem Wahlplakat der SPD - dort führt der Flüchtlingstreck aus Ruinen direkt ins Wirtschaftswunderland - verlief die Aufnahme in den Besatzungszonen nicht. Dass dieses von den amerikanischen Behörden apostrophierte "Volk im Volke" trotz allgemeiner Not und kultureller Gegensätze verhältnismäßig rasch assimiliert wurde, ist vielleicht die eigentliche Erfolgsgeschichte der jungen Bundesrepublik.

[...]

Offenbar gehört das Erlebnis der Flucht in den Vertriebenenfamilien immer noch zum Generationenerbe, ohne dass damit das Gefühl eines konkreten Verlusts verbunden ist. Gerade deshalb muss es verwundern, wenn die erfolgreiche Integration als selbstverständlich hingenommen wird, statt als wesentliche gesellschaftliche Leistung mit ebenbürtigem Erinnerungswert ins kollektive Gedenken aufzurücken. Der Krebsgang der Erinnerung hat dieses erstaunliche Kapitel noch kaum gestreift oder als bloße Fußnote unter dem Stichwort Wirtschaftswunder eingeordnet. Auch in dieser Hinsicht eröffnet das Bonner Haus der Geschichte einen weitläufigen Gedächtnisraum. [...]

05.12.05 Frankfurter Allgemeine Zeitung S. 5

Rainer Blasius

Eine Blutspur durch die Geschichte

Die Ausstellung "Flucht, Vertreibung, Integration" in Bonn eröffnet.

[...] Die Schirmherrschaft über die Ausstellung hat Bundespräsident Köhler übernommen, dessen Familie in der Zeit des Hitler-Stalin-Paktes Bessarabien verlassen und sich im Warthegau niederlassen mußte, wo er 1943 in Heldenstein (heute Skierbieszow) geboren wurde. Von dort vertrieben, fand die Familie schließlich in Süddeutschland eine neue Heimat. Eine durchaus verbreitete Haltung gegenüber den Vertriebenen fängt die Fotografie eines Karnevalsumzugs in Lahr Ende der vierziger Jahre ein. Kostümierte halten ein Plakat hoch: „Badens schrecklichster Schreck, der neue Flüchtlingstreck.“

[...]

Der frühere bayerische Staatsminister Hans Maier machte darauf aufmerksam, daß sich die Ausstellung mit den Überlebenden beschäftige. Darüber dürften diejenigen nicht vergessen werden, die umkamen - wohl 2,5 Millionen Menschen. Im Rückblick auf das vergangene Jahrhundert hob Maier hervor, daß der Wille zur „Entmischung“ und das Streben nach einer „Homogenisierung der Staaten“ im Ersten Weltkrieg aufgekommen seien. Er sprach in diesem Zusammenhang von einer „Blutspur, die sich durch die Geschichte zieht“ - von Armenien bis nach Sudan. Bei den ethnischen Säuberungen richte sich die Gewalt vornehmlich gegen Frauen und Kinder. Außerdem gehe es zudem oft um eine „Auslöschung der Erinnerung“. Eine nationale Präsentation solcher Fakten könne „man keinem Land verwehren“, wenngleich man den europäischen Kontext berücksichtigen und für eine internationale Beteiligung offen sein müsse.

[...]

Im Koalitionsvertrag der neuen Regierung ist von einem „sichtbaren Zeichen“ zum Thema Flucht und Vertreibung in Berlin die Rede, ein „dehnbarer Begriff“, wie Schäfer vor der Ausstellungseröffnung hervorhob. Ob die Ausstellung, die von Mai bis August 2006 im Deutschen Historischen Museum in Berlin und vom Dezember 2006 bis zum April 2007 im Zeitgeschichtlichen Forum in Leipzig gezeigt wird, „das Zeichen“ sei, wollte er nicht behaupten. Die Ausstellung sei noch „kein letztes Ergebnis“, sondern „ein erster Versuch“.

5.12.2005 **Frankfurter Allgemeine Zeitung** **S. 39**

Michael Jeismann

Flucht und Vertreibung

Tränen sind nicht aus Blei.

<http://www.faz.net/s/Rub117C535CDF414415BB243B181B8B60AE/Doc~E8D0014F0B6554E7EB2B67B9A6AFA707A~ATpl~Ecommon~Sspezial.html>

Es war erst ein Ausstellungsbesuch und wurde dann ein Krimi. Am Freitagabend, als die Ausstellung „Flucht, Vertreibung, Integration“ im Haus der Geschichte der Bundesrepublik im Beisein des Bundespräsidenten und des Kulturstaatsministers eröffnet wurde, haben wir einen Kampf der Geister erlebt.

Er spielte sich während der Reden und beim anschließenden Besuch der Ausstellung vor allem in den Mienen ab, in einem merkwürdigen, permanenten Kopfschütteln und manchmal auch im Gemurmel oder demonstrativen Schweigen. Wir können die, die sich so verhielten, die Ewig-Gestrigen nennen und damit unsere Ruhe haben. Vielleicht aber verpassen wir mit solchem Attribut etwas Wesentliches, etwas, das für die politische Kultur der Republik in Zukunft für andere Geschichten von Bedeutung werden wird.

[...]

Ich hatte das Glück, daß mich während der Besichtigung Reinhart Koselleck begleitete, jener international renommierte deutsche Historiker, der wie kein anderer die Geschichte des gewaltsamen Todes und seiner nachgetragenen Sinnstiftungen erforscht hat. Er hat am eignen Leib erfahren, was es heißt in den Furor der bewaffneten Ideologien zu geraten. Aus eigener Jugend kennt er die Verhältnisse in Oberschlesien vor der Vertreibung, und er kennt als einer der eminenten Historiker Preußens ebenso das Spannungsfeld, in dem sich diese Geschichte abspielt. Sein Erfahrungsraum ist ein anderer, als der jener Menschen, die in der Bundesrepublik geboren wurden. Welche Unterschiede würden sich bei der Betrachtung der Ausstellung ergeben, an welcher Stelle würde der eine, an welcher der andere innehalten, welche Empfindungen zum Vorschein kommen?

[...]

Reinhart Koselleck bleibt, nachdem wir die Vorabteilung mit den Dokumenten aus dem Ersten Weltkrieg passiert haben, darunter die erschütternden Bilder von den Todesmärschen der Armenier und der Flucht der Griechen aus der Türkei 1922/23, vor einem Bild stehen,

das wir leicht für ein Bild von den Greueln der Deutschen im Vernichtungskrieg im Osten halten würden. Es hängen da gelynchte Menschen aufgeknüpft an Laternen oder Bäumen und Galgen mit Zuschauern - es sind diese Menschen aber Deutsche, die keine Chance mehr hatten, die Tschechoslowakei zu verlassen.

In einer gemeinsamen Geschichte

Solch ein Foto, von diesem Greuel, sagt Reinhart Koselleck, habe er bisher noch nicht gesehen. Das sei doch ein bemerkenswerter Fund (das Bild findet sich leider nicht im ansonsten exzellenten Katalog zur Ausstellung). So seien auch die massenhaften Vergewaltigungserfahrungen in Deutschland, aber auch in den osteuropäischen Ländern verdrängt und strikt privat gehalten worden. Wenn diese Bilder so verwechselbar sind - neben denen, auf denen ganz unverwechselbar Deutsche mit auf den Rücken aufgemaltem Hakenkreuz zu sehen sind -, ist das nicht nur so zu verstehen, daß Grausamkeit vielfach ähnlich aussieht, sondern daß Deutsche, Polen, Tschechen, Ukrainer, Russen mit ihren eigenen Erfahrungen und Kausalitäten von Tod, Gewalt und Leid sich tatsächlich in einer gemeinsamen Geschichte befinden. Aber wer würde das heute noch ernstlich bestreiten wollen? Mit einem Mal beginnt Koselleck leise singend sich eines Liedes zu erinnern: „Habense schon 'nen Führerbild, das die ganze Wand ausfüllt/ Nein, nein, wir haben noch keins, haben noch von dem Benes eins.“ Das wurde von manchem Deutschen nach der Besetzung des Sudetenlands nach der Melodie des Sudetendeutschenliedes gesungen. Argumente sind austauschbar, sagt Koselleck doppeldeutig, Erfahrungen nicht.

Wem wäre nicht klar, daß beide Teile zum Fundament gehören, auf dem die europäische Union historisch bauen muß? Angesprochen auf das Dilemma, daß die Geschichte gar nicht entpolitisiert vorstellbar und mit allem Recht ein Bezugspunkt des kollektiven Selbstverständnis ist, daß sie zugleich aber als politisierte Geschichte Erfahrungen bis hin zur Unwahrheit ein- und umschmelzt, meint Koselleck lakonisch: „Die Wahrheit schadet nie“. Und er gibt zu bedenken, in welchem hohen Maß die politische Erinnerung der Bundesrepublik immer noch selektiv sei und hierarchisiert, wie mühsam es ist, die ganze Geschichte des letzten Weltkriegs zu ertragen, zu erzählen und ihrer Opfer zu gedenken. Sinti und Roma, Homosexuelle, die Millionen zu Tode gebrachten sowjetischen Kriegsgefangenen, die Opfer der Euthanasie. Aber selbst wenn alles erinnert sei - das ist die Erfahrung dieser Ausstellung -, geht diese Geschichte nie glatt auf. Es bleibt ein Rest - und wer das leugnet, dem wird dieser Rest immer Treibsand unter den Füßen sein.

[...]

Lange eine reine Gruppenerinnerung

Es gibt in dieser exzellenten Ausstellung eine Art Installation, in der man einige Ausstellungsgegenstände der „Heimattube“ Breslau sehen kann, aber nicht direkt, sondern raffiniert gespiegelt, so daß diese da sind und zugleich auch nicht. Und diese merkwürdige Oszillation zwischen Anwesenheit und Abwesenheit einer Geschichte kann als Schlüssel zum Verständnis der Geschichte von Flucht und Vertreibung verstanden werden. Einerseits nämlich durchzieht das Vertriebenen- und Flüchtlingsschicksal die Bundesrepublik bis heute, andererseits verlief es lange als reine Gruppenerinnerung.

Der blaue Faden der Rezeptiongeschichte, der die Ausstellung farblich abgehoben durchzieht, macht das sehr deutlich. „Sehr beeindruckend“, lautet das Fazit von Reinhart Koselleck, und ich kann mich anstrengen, wie ich will, mir fällt auch nichts anderes dazu ein. Kein Wunder, daß das Echo in den Medien quer durch das politische Spektrum so positiv ist und daß Frau Steinbach, der Präsidentin des Bundes der Vertriebenen, empfohlen wird, diese Ausstellung als Kern eines Zentrums gegen Vertreibungen in Betracht zu ziehen. Ist diese Geschichte also an ein beruhigtes Ende gekommen? War es das? Natürlich ist wünschenswert und zu hoffen, daß die gegenseitigen Nadelstiche aufhören mögen, weil sie nur immer wieder böses Blut machen.

[...]

05.12.05 Frankfurter Allgemeine Zeitung S. 41

jei

Nachgetragene Heimat

Bilder der Ausstellung "Flucht, Vertreibung, Integration".

[...] Die Bilder aus dem sehr empfehlenswerten Ausstellungskatalog (Kerber Verlag, 19,90 Euro), die wir auf dieser Seite versammeln, vermitteln einen Eindruck auch von der politischen Inanspruchnahme, von der Instrumentalisierung des Flüchtlings- und Vertriebenenenschicksals. So durften in der sowjetischen Besatzungszone bei enorm hoher Strafe keine Heimatlieder gesungen werden, auch wenn sie vollkommen harmlos waren. Es waren eben keine „Vertriebenen“ oder „Flüchtlinge“, sondern im Politjargon und hoch offiziell „Umsiedler“. Wir zeigen, welche Opfer sowohl denjenigen abverlangt wurden, denen die Flucht gelungen war als auch denen, die sie aufzunehmen hatten.

5.12.05 (49/50-05) Das Parlament S. 26

Löffler, Roland

Versöhnung statt Provokation

Die Ausstellung "Flucht, Vertreibung, Integration" im Haus der Geschichte.

<http://www.das-parlament.de/2005/49/Kehrseite/001.html>

[...] Die neue Ausstellung "Flucht, Vertreibung, Integration" des Bonner Hauses der Geschichte hat sich diesem noch immer belasteten Thema mit einer Mischung aus wissenschaftlicher Nüchternheit und darstellerischer Emotionalität angenähert: Ausgehend von den ethnischen Nationalstaatskonzepten und politisch motivierten, gewaltsamen Migrationsprozessen des frühen 20. Jahrhunderts wird die Vertreibung von 12 bis 14 Millionen Deutschen in einen weiteren historischen Kontext gerückt. Gleichzeitig wird durch Interviews, literarische oder filmische Rezeptionsbeispiele das individuelle Schicksal von Zeitzeugen nachgezeichnet. Stärker als die durch die NS-Volksraum- und Kriegspolitik mitverursachte Flucht und Vertreibung steht die Integration der Vertriebenen im Zentrum der Ausstellung.

[...]

Auch wenn das Thema Vertreibung nach dem Zusammenbruch des Sozialismus, der Regelung der deutschen Ostgrenze im Zuge der Wiedervereinigung an emotionaler Belastung verlor, ist es keineswegs zu einer vernachlässigbaren Größe geworden. Mit den Benes-Dekreten und möglichen Entschädigungszahlungen lässt sich weiter Stimmung machen. Für Projektleiter Hans-Joachim Westholt stehen publizistische Provokationen jedoch in einem eklatanten Gegensatz zu den vielen Versöhnungsinitiativen.

Vertreibung und Integration bleiben Themen mit politischem Sprengstoff. Die Ausstellung hält sich deshalb mit zugespitzten Thesen zurück. Sie bietet aber die Chance zum generationsübergreifenden und internationalen Dialog. Ob die Ausstellung zu einem Ersatz für das umstrittene "Zentrum gegen Vertreibung", so der SPD-Politiker Markus Meckel, wird, bleibt eine offene Frage. Für den Präsidenten der Stiftung Haus der Geschichte, Hermann Schäfer ist sie aber "ein sichtbares und emotionales Angebot", "der erste Versuch und nicht das letzte Wort zu diesem Thema."

04.12.05 Der Tagesspiegel S. 26

Christina Tilmann

Geschichte vom Schlüsselbund

Flucht, Vertreibung, Integration: eine spektakuläre Ausstellung im Bonner Haus der Geschichte.

<http://archiv.tagesspiegel.de/archiv/04.12.2005/2215318.asp>

Aktueller geht's nicht: Am Freitag, dem Eröffnungstag der Ausstellung „Flucht, Vertreibung, Integration“ im Bonner Haus der Geschichte, machte Angela Merkel ihren Antrittsbesuch in Polen. In ihrer Regierungserklärung hatte sie betont, ein „sichtbares Zeichen“ setzen zu wollen, das an das Unrecht der Vertreibungen erinnert, und zwar in Berlin. Ein solches „Zentrum gegen Vertreibungen“ ist in Polen und der Tschechischen Republik allerdings höchst umstritten. Doch dass der polnische Botschafter ebenso wie Bundespräsident und Ausstellungs-Schirmherr Horst Köhler am Eröffnungsabend in Bonn anwesend war, dass in polnischen Zeitungen wohlwollende Berichte erschienen, werten die Veranstalter als Erfolg. Ihre Ausstellung, so Stiftungs-Präsident Hermann Schäfer, sei tatsächlich ein sichtbares Zeichen.

Wie aktuell man sein würde, konnte man im Jahr 2000 nicht ahnen, als der damalige Kanzler Schröder eine Ausstellung zum Thema Vertreibung anregte. Man wusste nicht, wie sehr sich die Fronten zwischen Deutschland und Polen sowie der Tschechischen Republik verhärtet würden – nicht zuletzt wegen der Pläne für das „Zentrum gegen Vertreibungen“ sowie der Aktivitäten der privaten Organisation „Preußische Treuhand“, die Rückgabeansprüche ventiliert. 61 Prozent der polnischen Bevölkerung sind der Meinung, dass die Bundesrepublik eines Tages wieder Ansprüche auf die ehemals deutschen Gebiete erhebt. Auch die Vertriebenenverbände, denen in Deutschland mehrheitlich harmlose Brauchtumspflege attestiert wird, haben im Ausland einen denkbar schlechten Ruf: 41 Prozent der Polen, 39 Prozent der Tschechen gehen davon aus, dass diese vor allem Besitztümer zurückfordern wollen.

[...] Im Zentrum stehen die deutschen Vertriebenen nach 1945: 12 bis 14 Millionen, das ist ein Fünftel der deutschen Bevölkerung. Sie mit Wohnungen, Nahrung und Arbeit zu versorgen, war eine der großen Wiederaufbauleistungen. Und ähnlich der Geschichte der Gastarbeiter in Deutschland, die zur Zeit in einer großen Kölner Ausstellung ausgebreitet wird, ist auch dies ein Teil der bundesrepublikanischen Geschichte, der lange nicht ins öffentliche Bewusstsein rückte.

In der DDR sollten die rund vier Millionen Menschen aus den ehemaligen Ostgebieten nicht Vertriebene oder Flüchtlinge heißen, sondern – mit Rücksicht auf den Großen Bruder Sowjetunion – Umsiedler. Die Ausstellung zeigt das Protokoll der ersten Sitzung der Zentralverwaltung für deutsche Umsiedler, wo dies beschlossen wird, sowie Listen, auf denen die Beamten fein säuberlich das Wort „Flüchtling“ durch „Umsiedler“ ersetzen. Noch der Streit um Heiner Müllers Drama „Die Umsiedlerin“ 1961 zeugt von dieser Tabuisierung – und dass das Thema bis heute in Ostdeutschland auf weniger Interesse trifft als im Westen.

[...] Was Siegfried Lenz mit „Heimatismuseum“ oder „So zärtlich war Suleyken“, Christine Brückner mit „Jauche und Levkojen“ und Marion Gräfin Dönhoff in ihren Büchern beschworen, ist heute nur noch ferne Folklore – oder neues Reiseziel. Die Brauchtumspflege, von den Vertriebenenverbänden liebevoll betrieben, ist dem Generationswechsel zum Opfer gefallen. Neu erwacht ist hingegen das Interesse am großen Drama der letzten Kriegs- und ersten Nachkriegstage; davon zeugen Günter Grass' Novelle „Im Krebsgang“, Stefan Chwins eindringlicher Roman „Tod in Danzig“ oder Reinhard Jirgls „Die Unvollendeten“, zu schweigen von den zahlreichen Fernsehdokumentationen.[...]

03.12.05 Süddeutsche Zeitung S. 13

Franziska Augstein

Auf dem Leiterwagen.

Die Ausstellung "Flucht, Vertreibung, Integration" im Bonner Haus der Geschichte.

Frage: „Wer war der erste Flüchtling?“ Antwort: „Der Mond: Er kommt von Osten her und hat einen Hof.“ Der Scherz stammt aus der Nachkriegszeit, als man in Deutschland nur deutsche

Flüchtlinge kannte: jene 12 bis 14 Millionen Menschen, die aus den ehemaligen „Ostgebieten“ des Nazireiches nach Deutschland strömten.

Gegen Ende der geschichtsmächtigen neunziger Jahre, da das Interesse an allem, was mit NS zu tun hatte, größer wurde, als es bis dahin je gewesen war, begann man auch, sich der deutschen Flüchtlinge zu erinnern. Und weil jede Generation die Geschichte neu entdeckt, gaben viele sich dem Irrtum hin, es sei über das Schicksal dieser Menschen bisher in Deutschland nie geredet worden. Davon kann nicht die Rede sein. Dies ist eine der Lehren, die in der Ausstellung „Flucht, Vertreibung, Integration“ dem Besucher vor Augen gestellt werden.

[...]

Die Leiden der Flüchtlinge werden wahrheitsgemäß gezeigt, aber nicht exaltiert in Szene gesetzt. Selbst die jüngste Vergangenheit wird historisiert. Der Streit über die, Benes-Dekrete kommt vor, wird aber heruntergespielt, als sei er längst friedlich bereinigt (völkerrechtlich gesehen, ist das in der Tat der Fall). Die schamlose Bürgerinitiative in sogenannten Preußischen Treuhand, die von Polen Entschädigungen in vielstelliger Millionenhöhe fordert, kommt vor, wird aber auch behandelt wie ein Relikt aus ferner Zeit. In einem Rahmen steht ein Titel der Bild-Zeitung: „Müssen wir Milliarden Euro Kriegs-Entschädigung an Polen zahlen?“ Daneben hängt ein Titel der polnischen Boulevardzeitung Fakt: „Die Deutschen sollen zahlen“. Beide Zeitungen gehören dem Springer-Konzern. Beide Seiten werden präsentiert, als handle es sich um Begleit-Dokumente einer Konvention von annodunnemals.

Ob alle Besucher verstehen werden, was sie da sehen, wird sich zeigen. Es empfiehlt sich, den Katalog zu lesen. Sicher ist: Diese Ausstellung spart nichts Wesentliches aus und ist zugleich ein Musterbeispiel der Diplomatie. Nicht erwähnt werden die wechselnden Haltungen bundesdeutscher Parteien zur Vertriebenenpolitik. Das trägt zur Konfliktvermeidung bei.

[...].

03.12.05 Spiegel online

Hans Michael Kloth

Reise in düstere Zeiten

Die Schau ist ein beeindruckendes Panorama einer dramatischen Zeit: In Bonn wurde gestern die Ausstellung "Flucht, Vertreibung, Integration" eröffnet. Macht sie das umstrittene "Zentrum gegen Vertreibungen" überflüssig?

<http://www.spiegel.de/kultur/gesellschaft/0,1518,388409,00.html>

[...] Noch immer ist das Thema Vertreibung ein heikles Terrain. Selten habe sein Museum in einer Ausstellung "ein so hochpolitisches Thema aufgegriffen", konstatierte denn auch Hermann Schäfer, Direktor des Bonner Hauses der Geschichte (HdG) bei der Eröffnung. Durch den parallel stattfindenden Antrittsbesuch von Bundeskanzlerin Angela Merkel erhielt der Termin noch zusätzliche Brisanz- sicher auch ein Grund warum Bundespräsident Köhler sich in Zurückhaltung übte.

Während Merkel an der Weichsel Premierminister Kazimierz Marcinkiewicz - der am Freitagmorgen per FAZ-Interview den Begriff "Vertreibung" zum Tabu erklärt hatte, - die Haltung der Bundesregierung zum geplanten "Zentrum gegen Vertreibungen" erläuterte, durcheilte am Rhein Polens Botschafter Andrzej Byrt die Museums-Schau auf der Suche nach Anstößigem. Nach dem Rundgang allerdings gab sich Byrt versöhnlich. Die Ausstellung sei ein "Schritt nach vorn" gegenüber dem, was er zuletzt in der Dauerausstellung des HdG gesehen habe, so der Botschafter zu SPIEGEL ONLINE.

Differenziertes Panorama

Die Bonner Schau ist die bisher gründlichste museale Auseinandersetzung mit der Vertreibung der Deutschen nach 1945. Zur Vorbereitung wurden eigens Umfragen in Deutschland, Polen und Tschechien in Auftrag gegeben, um Wissensstand und Interessen des Publikums bei der Ausstellungskonzeption einbeziehen zu können. Rund 800 Zeitzeugen wurden angeschrieben, 160 "Lebenswege" rekonstruiert und für die Besucher exemplarisch aufbereitet. Renommierte Wissenschaftler aus Polen und Tschechien wurden ebenso einbezogen wie der Bund der Vertriebenen. In zwei Jahren Arbeit trugen das Projektteam um Ausstellungsmacher Hans-Joachim Westholt rund 1500 Exponate zusammen, von der Kinokarte bis zur Original-Baracke eines Flüchtlings-Durchgangslagers. Herausgekommen ist ein beeindruckendes und differenziertes Panorama einer dramatischen und zutiefst tragischen Zäsur in der deutschen Geschichte. [...]

Bevor es Bilder von deutschen Opfern zu sehen gibt, tritt der Besucher durch ein sich nach unten verjüngendes schwarzes Tor, von dem großformatige Schwarzweiß-Aufnahmen mit Verbrechen Deutscher auf ihn einzustürzen scheinen. Die unzweideutige Botschaft: Wiewohl die Deutschen die zahlenmäßig größte Bevölkerungs-Zwangsvschiebung des 20. Jahrhunderts traf, ist ihre Vertreibung weder beispiellos, noch geschah sie aus heiterem Himmel.[...]

Der politische und gesellschaftliche Streit um das schwierige Thema wird in der Ausstellung offensiv angegangen - etwa wenn sie zwei Zeitungen des Springer-Verlags nebeneinander zeigt, die mit tumben Titelseiten Stimmung (und Auflage) machen: Neben dem inzwischen berühmten Cover des polnischen Magazins "Wprost" mit Vertriebenen-Chefin Erika Steinbach, die als SS-Domina mit Hakenkreuzbinde und Peitsche auf Kanzler Gerhard Schröder reitet, hängt eine "Bild"-Zeitung, die mit der Schlagzeile "'40 000 000 000,- Müssen wir Milliarden Euro Kriegs-Entschädigung an Polen zahlen?" ebenfalls Ressentiments gegen die Nachbarn schürt. Dagegen stehen Beispiele für die Aussöhnung wie eine gemeinsam von Vertriebenen und neuen Bewohnern gestiftete Gedenktafel im pommerschen Trieglaff, heute Trzyglow. [...]

03.12.2005 Wiesbadener Kurier

Edgar Bauer

Ein hochsensibles und politisch brisantes Thema

Im Haus der Geschichte in Bonn ist erstmals große offizielle Ausstellung zur Vertreibung von Deutschen zu sehen

http://www.wiesbadener-kurier.de/politik/objekt.php3?artikel_id=2163597

[...] Rund 60 Jahre nach den Geschehnissen wird das Schicksal der Vertriebenen erstmals umfassend und in einem offiziellen Rahmen präsentiert. Die Ausstellung steht unter der Schirmherrschaft von Bundespräsident Horst Köhler. Das Haus der Geschichte ist eine selbstständige Einrichtung des Bundes und wird finanziert von der Bundesregierung. Bei der Konzeption der Ausstellung mit rund 1500 Exponaten waren auch der Bund der Vertriebenen (BdV) sowie deutsche und polnische Historiker einbezogen.

BdV-Präsidentin Erika Steinbach: "Ich freue mich, dass eine Hemmschwelle abgebaut worden ist, sich dem Thema zu stellen." Dies sei auch eine Folge der Gründung und Arbeit der von ihr geführten Stiftung für ein "Zentrum gegen Vertreibungen". Angeregt worden sei die Ausstellung bereits vor Jahren vom damaligen Kulturstaatsminister Michael Naumann, um damit die Stiftung und ihre Pläne "auszubremsen".

[...]

Die Ausstellung soll noch in Berlin und Leipzig gezeigt werden. Von politischer Seite gab es bereits Stimmen, sie dauerhaft in Berlin zu präsentieren und damit auf das umstrittene "Zentrum gegen Vertreibungen" zu verzichten. Im Koalitionsvertrag verständigten sich Union und SPD darauf, dass in Berlin ein "sichtbares Zeichen" zur Erinnerung an die Vertreibung gesetzt werden soll. "

03.12.05

Kölner Stadtanzeiger

Thomas Agthe

Suche nach der neuen Heimat

<http://www.ksta.de/html/artikel/1132657905732.shtml>

„Ich weiß eigentlich gar nicht, zu welcher alten Heimat ich gehöre, denn mein Vater ist Sudetendeutscher aus Olmütz und meine Mutter Schlesierin aus Breslau.“ So schreibt der 17-jährige Peter Seidl im Jahre 1963 in einem Schulaufsatz. Der Lehrer hat als Thema vorgegeben: „Unser Weg aus der alten in die neue Heimat.“ Und wo es nun um die Suche nach der neuen Heimat geht, da klammert sich der Sohn an die Diktion, die der Vater vorgegeben hat: „Ich halte mich daran, was mein Vater immer sagt, dass unsere größere Heimat dort ist, wo Deutsch gesprochen wird.“

[...]

Das Thema ist brandaktuell: Während der Eröffnung weilt die Bundeskanzlerin zum Antrittsbesuch in Polen. Die Deutschen untereinander hadern über der Frage, ob in der deutschen Hauptstadt ein „Zentrum gegen Vertreibungen“ eingerichtet werden soll. Streitpunkt ist das auch mit den Nachbarn im Osten, wo mancher dem mächtigen, wiedervereinten Land im Westen misstrauisch gegenüber steht.

Und schließlich wirft die umfangreiche Ausstellung mit ihren 1500 Exponaten bei aller Konzentration auf die Vergangenheit die Frage auf, wie die Nation in Gegenwart und Zukunft die Migranten behandeln soll. Will sie dem Fremden Heimat sein, dort, wo Deutsch gesprochen wird? Dieser Tage hat die deutsche Bischofskonferenz in Bonn eine Studie vorgestellt, die die Zahl der ökonomisch motivierten Migranten weltweit auf 65 Millionen Menschen schätzt. Der Klimawandel zwingt künftig, so die Experten, weitere Migrantenströme in Richtung der reichen Staaten des Nordens.

Da erhält die Ausstellung einen zwingenden Gegenwartsbezug: Ob Heim-ins-Reich-Bewegung, ob Flüchtlingsleid der vor den Nazitruppen davoneilenden Menschen, ob Vertreibung der geschlagenen Deutschen aus Polen und aus der Tschechoslowakei - das vielfach zur Schau gestellte Leid der einstigen „Flüchtlinge“ schärft den Sinn für die heutigen Migranten. Und da die Ausstellung nicht Flucht und Vertreibung allein zum Thema hat, sondern gleichfalls darstellt, wie die Vertriebenen im westdeutschen und ostdeutschen Teilstaat - mit hohem bürokratischen Aufwand - integriert wurden, könnte glatt der Eindruck entstehen, dass diese Vertriebenen noch ein vergleichsweise gnädiges Schicksal fanden. Welcher Flüchtling heutzutage könnte überhaupt nur von einem Lastenausgleich träumen?

[...]

03.12.05 Die Welt

Sven F. Kellerhoff

Fremde deutsche Heimat

Flucht, Vertreibung, Integration: Die Bonner Ausstellung kann ein Baustein des Gedenkens sein.

<http://www.welt.de/data/2005/12/03/811987.html>

[...] Brisant ist die Schau, weil sie zwangsläufig auf ein anderes Projekt verweist: das umstrittene "Zentrum gegen Vertreibungen", das Erika Steinbach initiiert hat, die Präsidentin des Bundes der Vertriebenen (BdV) und CDU-Bundestagsabgeordnete. Angela Merkel hat sich noch nach ihrer Wahl zu diesem Zentrum bekannt, das vor allem in Polen auf deutliche Ablehnung trifft. Der SPD-Politiker Markus Meckel, ebenfalls ein scharfer Gegner des

"Zentrums", hatte unlängst angeregt, zugunsten der HdG-Ausstellung die Idee eines "Zentrums gegen Vertreibungen" endgültig zu verwerfen.

Nicht nur deshalb ist die geschichtspolitische Fallhöhe des Bonner Unternehmens besonders hoch. Die Eröffnung gestern fiel zufällig zusammen mit dem ersten Besuch der Kanzlerin in Warschau. Vor ihrem Abflug betonte Merkel einmal mehr, die Erinnerung an das Leid der Vertriebenen müsse im europäischen Kontext und im Dialog mit den Nachbarn aufgearbeitet werden. Es gehe nicht um eine "Relativierung der Geschichte".

Hermann Schäfer, Direktor des Hauses der Geschichte, gab sich gegenüber dieser Zeitung bescheiden: Die Schau sei "ein sichtbares Zeichen - ob das sichtbare Zeichen, müssen andere entscheiden."

So viel Zurückhaltung wäre allerdings gar nicht nötig. Denn was das Haus der Geschichte in den vergangenen zwei Jahren zusammengetragen hat, steht für sich. Bemerkenswert sind die Schwerpunkte, die Projektleiter Hans-Joachim Westholt und sein Team gesetzt haben.

[...]

Entgegen dem Gründungsmythos der westdeutschen Demokratie wurden die Vertriebenen keineswegs mit offenen Armen aufgenommen. Das war menschlich vielleicht verständlich, aber dennoch kein Ruhmesblatt. Eine von vielen Audio- und Videostationen läßt die Abneigung, ja den Haß erkennen, der den Flüchtlingen in Westdeutschland entgegenschlug. Vom "homo barackensis" war die Rede, und ausgerechnet in der französischen Besatzungszone, wo nur wenige Heimatvertriebene untergekommen waren, gab es 1949 eine Demonstration unter dem Motto: "Badens schrecklichster Schreck - der neue Flüchtlingstreck!"

Allerdings steuerte die Bundesregierung mit dem Lastenausgleichsgesetz stark dagegen; den Rest erledigten die Vertriebenen selbst, ohne deren Engagement das bundesdeutsche Wirtschaftswunder unvorstellbar gewesen wäre. Der ökonomischen Leistung der Millionen Entwurzelten widmet Projektleiter Westholt zu Recht einen großen Abschnitt. Die Stärke der rund 1500 Exponate zählenden Schau ist eindeutig die Integration ab 1948 - eine bewußte und legitime Entscheidung.

Dies ist allerdings auch der wichtigste Grund, warum diese exzellente und unbedingt sehenswerte Ausstellung nicht direkt das Projekt eines "Zentrums gegen Vertreibungen" ersetzen kann. Erika Steinbach hat angekündigt, bereits im kommenden Herbst in Berlin eine eigene Ausstellung über das "Jahrhundert der Vertreibungen" zu zeigen - noch bevor die HdG-Schau in Leipzig ihre dritte - und vielleicht nicht letzte - Station erreicht. Daß das politisch weise ist, kann man mit guten Gründen bestreiten. Andererseits ist die Darstellung der Leiden der Flüchtlinge in der Bonner Schau wohl wirklich etwas knapp.

Am besten wäre gewiß, die Bonner Ausstellung, das für die Hauptstadt konzipierte "Zentrum" und das "sichtbare Zeichen auch in Berlin" des Koalitionsvertrages zu einem Projekt zusammenzubinden. Eine überzeugende Grundlage dazu haben Hermann Schäfer und sein Haus der Geschichte auf jeden Fall gelegt.

02.12.05 Frankfurter Allgemeine Zeitung S.39

Michael Jeismann

Die gefühlte und die gewußte Geschichte

<http://www.faz.net/s/Rub117C535CDF414415BB243B181B8B60AE/Doc~E629EE38CC0704726A1C11E9E6F389E95~ATpl~Ecommon~Scontent.html>

[...] Das Haus der Geschichte war sich der politischen Brisanz bewußt, als es sich für die Ausstellung über Flucht und Vertreibung entschied. Deshalb wurde das Allensbacher Institut für Demoskopie mit einer Umfrage in Deutschland, Polen und Tschechien beauftragt. Die Ergebnisse liegen nun in einer vom Haus der Geschichte publizierten, von Thomas Petersen verfaßten Studie vor. Gefragt wurde nach dem Stellenwert des Themas für verschiedene

Altersgruppen, nach der emotionalen Nähe und nach dem Plan, ein Zentrum gegen Vertreibungen zu schaffen. Es ist der bemerkenswerte Satz zu lesen, daß „die heute unter Dreißigjährigen über Schlesien und das Sudetenland nicht wesentlich mehr als über afrikanische Länder“ wissen. Den emotionalen Bezug aber stuft dieselbe Altersgruppe weit höher ein als diejenigen Alterskohorten, die mehr darüber wissen. Man weiß wenig, fühlt aber viel.

[...]

Für die europäische Integration liegt hier ein zentrales Moment schlummernder Antagonismen. Die Studie macht deutlich, daß persönliche Bekanntschaft und Wissen die Reflexe abstellen können. So ist bemerkenswert, daß die Sorge um Rückgabe- und Entschädigungsforderungen in den früheren deutschen Siedlungsgebieten kleiner ist als im polnischen oder tschechischen Kernland. Besuche und persönliche Eindrücke haben seit dem Mauerfall auch im Gefühl Sicherheit geschaffen.

Das wichtigste Ergebnis dieser Studie liegt zweifellos darin, daß die europäische Dimension der Zwangsumsiedlungen die Chance eröffnet, Erinnerungen europäisch zuzulassen und zu befrieden, ohne sie zu nivellieren. So wird von jungen Polen und Tschechen ein Zentrum gegen Vertreibungen begrüßt, wenn es nicht allein den deutschen Opfern der Vertreibung gewidmet ist. Hier liegt der heikle Punkt jeder Erinnerungspolitik: die Exklusivität der Erinnerung, die nur in der eigenen Erfahrung begründet ist, mit dem Begriff einer gemeinsamen Geschichte zu verknüpfen.

Zweierlei Vergangenheit

Ein Vetorecht der Polen und Tschechen gegen das deutsche Totengedenken kann es nicht geben. Die Arbeit des Zentrums gegen Vertreibungen, dessen Errichtung die Bundesrepublik zu ihrer Sache machen sollte, wird sich vor den Augen der europäischen Öffentlichkeit abspielen. Es wird sich dann zeigen, ob der universalistische, antirevisionistische Anspruch, den der Name des Zentrums erhebt, nur auf dem Papier steht. Man möchte hoffen, daß sich bei der Prüfung dieser Vorverurteilungen auch in den polnischen und tschechischen Medien jene Bereitschaft zur Selbstkritik bewährt, die hierzulande alle geschichtspolitischen Aktionen begleitet. [...]